

Befreit aufatmen: Geschafft!
All die Quälerei liegt zurück,
die täglichen Mühen, die Sorgen, die Fragen,
die Unterdrückung und die Willkür derer, die sich Herren nennen.
Die Aufregung: Geht es nun los, oder nicht?
Warum sie, warum jetzt?
Das ängstliche Warten, die Unsicherheit vor dem Aufbruch,
Aufbruch ins Unbekannte, in ein fernes, unbekanntes Land.
Der Blick zurück: Staubwolke am Horizont, Geschrei und Klirren der Waffen.
Der Blick voraus: unüberwindliches Wasser.
Dann das erschreckende Wunder, wie das Meer sich teilt,
zu Fuß hindurchzugehen, zwischen Wänden aus Wasser,
gehalten wodurch?
Dem ausgestreckten Arm ihres Anführers -
oder von der Kraft eines unbegreiflichen Gottes.
Geschafft!
Aufbruch ins Unbekannte, in ein fernes, unbekanntes Land.
- und in die Wüste.
Moment mal: Wüste? Wie werden wir den Weg finden?
Was werden wir essen, was trinken?

Geschichte schreiben schön und gut - aber da gibt es noch viel alltäglichere Leiden und Fragen.

Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und die Israeliten sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.
Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.
Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der Herr geboten hat: Ein jeder sammle, so viel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte.
Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, so viel er zum Essen brauchte.

Die Strategie des Auszugs aus Ägypten ist von je her etwas rätselhaft:
Erst geht's über einen Umweg zum Schilfmeer, Gott ermutigt die Ägypter, Gewalt anzuwenden.
Sie ziehen ans „Meer“, ohne Ausweg, wie es scheint - dann hin und her,
und plötzlich stellen sich Fragen: Wüste? Braucht man da nicht Wasser? Etwa zu essen?
Wie versorgt man ein ganzes Volk?
Ist doch kein Wunder, dass die Leute anfangen zu murren und zu sagen:
Früher war alles besser.
Ist auch kein Wunder, dass sie den Verantwortlichen verantwortlich machen:
Was ist Dein Plan? Was hast Du Dir gedacht?

Was der Pharao verstockt ist, sind die Israeliten mürrisch.
Heute hat sich die Verstockung auch in Israel durchgesetzt: In Israel wie bei der Hamas oder der Hizbollah erleben wir gerade, was „Verstockung“ bedeutet. Ebenso wie in anderen Konflikten.
Verhärtete Fronten, auf Kosten des Volkes.
Die Rolle des Murrens wiederum haben wir uns hier in Deutschland angeeignet - welche eine Überraschung während der EM, dass die Deutschen nicht nur mürrisch sind, sondern offen und freundlich sein können.

Ansonsten sind wir Spitze im Murren - voller Sehnsucht nach den guten alten Tagen, als wir uns noch nicht einschränken mussten im Blick auf das Klima, beim gesellschaftlichen Respekt gegenüber Minderheiten, dem jeweils anderen Geschlecht, Menschen, die als Fremde zu uns kommen. Wir konnten auf Verbrennermotoren setzen und auf wunderbaren Autobahnen durch die Landschaft rasen: Freiheit, die ich meine. All das ist Geschichte - heute wird gemurrt was das Zeug hält, über den angeblichen Verlust der Freiheit - überall schreien die Menschen nach dem Führer, der den Weg kennt und dem sie folgen wollen. Verlust der Sicherheiten, des Geregelterten, all der Dinge, auf dass wir uns etwas eingebildet haben - wie konnte das passieren?

Ob Murren hilft? Nun, zumindest dann, wenn andere die Unzufriedenheit für sich zu nutzen wissen. Denn so sind die Führenden herausgefordert, sich dazu zu verhalten, Lösungen zu finden. Weder sind wir in unserer aktuellen weltpolitischen Lage weit entfernt von der Situation und den Gefühlen des mehr oder weniger unfreiwillig bewegten Volkes, die Freiheit zu suchen, noch sind wir es in unserem Alltag. Bis hin zu der Frage, ob Gott, der doch angefangen hat das gute Werk in uns, uns vergessen hat - abgeschrieben womöglich. Oder liegt es nur an uns, unserem mangelnden Vertrauen? Sollen wir etwa, fragen sich die Israeliten, die Tiere opfern, die wir mitgenommen haben - und die sie später tatsächlich opfern werden, am Berg Sinai, für Gott? Was wäre denn gewesen, hätten die Israeliten voller Vertrauen auf Gott - und ohne dieses Vertrauen an Mose und seine Entourage aus Aaron, Mirjam und Josua zu delegieren - einfach abgewartet: Was wäre geschehen? Wäre auch dann das Wasser aus dem Felsen gesprungen, ganz ohne Anschlag durch den Gottesstab, und wären auch dann Wachteln eingeflogen und Manna vom Himmel gefallen?

Nun, hätte hätte Fahrradkette - oder was immer damals dafür in Frage gekommen wäre. Die Unzufriedenheit, die Sorgen und Fragen sind ja nicht unberechtigt - oder gar ungerecht. Nicht nur, wer mit seiner Familie unterwegs ist, wird sich die Frage nach den Nahrungsmitteln stellen. Gibt nicht viel einzukaufen unterwegs, keine Tankstelle - mal abgesehen von der Oase in Elim. Selbst uns hier wird geraten, genug zu trinken, schon ohne, dass wir uns auf Wanderschaft zu einem unbekannten Ziel befinden. So wie es aussieht, hilft Murren - nicht nur, um den Frust loswerden, sondern um wirklich etwas zu ändern. Jedenfalls fühlt Gott sich angesprochen - während sich Mose und Aaron nichts davon annehmen wollen. Können sie sich wirklich derart aus der Verantwortung herausnehmen? Letztlich kommt es doch darauf an, dass auch sie sich nicht verloren fühlen - sonst wird ihre Aufgabe ganz und gar unmöglich, alles zusammen zu halten. Immer wieder bindet sich Gott an ihr Handeln und Verhalten - bis dahin, dass sie auch von Gott her haftbar gemacht werden. „Regt euch nicht auf - ihr habt nur zu wenig Gottvertrauen!“ Ob das als Politik reicht, um wiedergewählt zu werden - oder selber das Vertrauen nicht zu verlieren?

Auch die Israeliten adressieren Gott: Wären wir dich durch die Hand Gottes gestorben - dann aber wenigstens an den Fleischtöpfen Ägyptens, als dass wir hier sterben müssen. Lieber tot als tot - was ist das für ein Argument? Lieber beim Essen sterben als durch Verhungern, heißt das, oder: Das hätte Gott auch leichter haben können. Gott aber will das Leben und die Freiheit seines Volkes - darum reagiert Gott von sich aus mit der Ankündigung des künftigen Speisezettels: Wachtel am Abend, Manna am Morgen.

Zumindest das Abendesse ist nichts für Vegetarier, aber was ist eigentlich Manna? Genau das fragten sich die Israeliten auch: Man hu: Was ist das, was da wie Tau auf dem Boden liegt, groß wie Koriandersamen, knusprig und mit einem Geschmack wie Brötchen mit Honig. Und tatsächlich, so richtig wissen wir auch heute noch nicht, was denn dieses Manna eigentlich ist: eine Flechte, ein Harz oder gar die Ausscheidung von Schildläusen? Das Himmelsbrot bleibt ungreifbar, ebenso wie seine Haltbarkeit und die Art des Sammelns. Denn das MHD ist jeweils derselbe Tag: Was am Morgen gesammelt wird, verdirbt über Nacht.

Es sei denn, am folgenden Tag ist der Sabbat

- dann bleibt es frisch, weil am Sabbat kein Manna da ist und so auch keines gesammelt werden kann.

Allein das zeigt, dass es nicht um eine natürliche Ressource geht, die wir unbedingt identifizieren müssten.

Dazu kommt noch, dass jede:r der oder die sammelt, am Ende dasselbe im Eimer hat - ob nun wenig oder viel gesammelt wurde: Es ist immer eine Tagesration vorhanden.

Eigentlich müsste das heißen, dass man sich gar nicht so sehr bemühen muss:

Ein paar Krümel sollten reichen, und am Ende ist der Eimer voll.

Besser jedenfalls als umgekehrt: Man sammelt und sammelt - und am Ende ist trotzdem nichts übrig.

Wer immer sich gedacht haben mag:

ich mache daraus ein Geschäftsmodell, lasse andere für mich sammeln, verkaufe, was übrig ist -

schaut in den Eimer. Der Maßstab ist alleine die Gabe und darin die Zuwendung Gottes.

Aus Gottes Gaben soll kein Geschäft werden.

Selbstverständlich wird das trotzdem versucht: sich Gottes Gaben auf Halde zu legen, oder aufzubewahren.

Viele, so heißt es später im Kapitel, gehen auch Sabbat auf die Suche nach dem Manna

- obwohl doch genug da ist für diesen Tag. Menschlich, aber trotzdem: Wir kriegen den Hals nicht voll.

Oder haben sie sich mit dem Manna vom Vorabend zusätzlich zu den Wachteln den Bauch mit Manna vollgeschlagen - oder versucht, das zu verkaufen?

Davon steht nichts im Text, wohl aber davon, dass Gott sich bei Mose beschwert:

Wie lange weigert ihr euch, meine Gebote und Weisungen zu halten.

Merkwürdig ist nicht nur, dass Gott Mose hier mit dem „weigert ihr euch“ mit einschließt.

Merkwürdig auch, weil diese Erzählung die erste Erwähnung des Sabbats überhaupt ist -

denn schließlich werden sie erst zwei Monate später zum Berg Sinai kommen,

um dort die Gebote zu empfangen.

Bis dahin - und für die nächsten 40 Jahre werden die Israeliten Manna zum Frühstück haben.

Ob das nicht wieder ein Grund für's Murren ist?

»Wir erinnern uns an die Fische, die wir umsonst aßen in Ägypten, die Gurken und Melonen, den Lauch und den Knoblauch. Und nun lechzt unsere Seele – nichts ist da; nur auf das Manna sind unsere Augen gerichtet« und „Uns ekelt vor dieser mageren Speise,“ heißt es in Num 11,5 und 6

und in Dtn 8,16 gab Gott dem Volk Manna, um es zu demütigen.

Dankbarkeit und Staunen wandeln sich, was täglich gegeben wird, wird zur Prüfung und zum Hinweis:

Ihr seid abhängig von Gottes Zuwendung.

Beim Lesen des Kapitels im Buch Exodus fällt ebenfalls auf,

dass hier mehrere Bearbeitungen ineinander geschrieben sind.

Offenbar sollte auch hier dem je eigenen Akzent ein gewisser Raum gegeben werden.

Ich habe das beim Lesen vorhin weggelassen - es ist auch in der Periskope für den heutigen Sonntag weggelassen - wäre eigentlich mal wieder ein schöner Text für ein Bibelgespräch.

Das Wunder des Durchzugs durch das Schilfmeer liegt erst wenige Tage zurück - und schon heißt es:

Ach wären wir doch da geblieben. Die Sehnsucht, nach der guten alten Zeit, die so gut gar nicht war -

und ganz sicher nicht in all den Abhängigkeiten, der Zwangsarbeit, der Unterdrückung.

Doch die Befreiung scheint stets neue Mauern aufzurichten

- und ich frage mich manchmal, ob diese Unzufriedenheit gerade im Osten Deutschlands,

die der AfD nachläuft oder vor noch nicht allzu langer Zeit Pegida, nicht ähnlich gelagert ist.

Ist das nicht sogar ein grundlegendes Problem, dass wir nach Zwängen rufen, um unsere Freiheit zu sichern, auch wenn wir selbst befreit wurden? Dass wir Mauern aufrichten in unseren Köpfen und Herzen?

Auch, weil es eben keine gerechte Verteilung all der Güter gibt, die zum Leben nötig sind.

Dazu kommen Neid und Abwehr, Ärger und Frust: Immer gibt es was zu murren.

Freiheit ohne Verantwortung, kriegen, was uns unserer Meinung nach zusteht.

Das Murren bringt das zum Ausdruck - und wird mittlerweile zur politischen Agenda,

zum Propagandaprogramm rechter wie linker Parteien.

Dabei geht es gar nicht so sehr darum, dieses Murren zu verurteilen.

Es zeigt nur zu gut unsere menschliche Seite.

Trotzdem will Gott darauf antworten, und jedem geben, was er oder sie zum Leben braucht,
Am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.
Wir bleiben daher nicht stehen, beim Murren, Grummeln, Knurren, Motzen, Maulen,
sondern richten den Blick auf eine Gabe Gottes, die wir gar nicht genau einschätzen können:
Was ist das? Klein, knusprig, süß wie Honig?
Denn Gott lässt sich auf das mürrische Spiel nicht ein, als müssten wir an der Kasse nur genug quengeln,
dann bekommen wir auch das Eis oder die Süßigkeit.
Er beantwortet den Hunger mit seiner Gabe,
nicht das Murren und auch nicht die Verklärung einer gar nicht so herrlichen Vergangenheit.
Die Gabe Gottes ist das, was das Leben erhalten soll und was für die Zeit in der Wüste angemessen ist,
was einübt in das neue Leben in Freiheit unter den Bedingungen der Wüste
- und eben noch nicht des gelobten Landes.
Es fällt eben doch etwas vom Himmel, entgegen aller Behauptungen, dass man sich erst einmal mühen
müsse, um es sich zu verdienen. Und es kann sein, dass selbst das Maß unserer Frömmigkeit immer nur für
einen Tag reicht - abgesehen vom Sabbat - oder eben dem Tag der Besinnung auf und der Gemeinschaft mit
Gott.

Das Himmelsbrot verwirft die Strategien des Murrens, sich Beklagen und sich Beschwerden bei den
vermeintlich Verantwortlichen ebenso wie das Horten der Gaben Gottes, des Geschäftemachers und des
Besitzes. Es richtet die Menschen ganz darauf aus, sich der Treue Gottes anzuvertrauen.
Weder Wissen noch Macht noch eigene Regeln und Gesetze bilden das Fundament der neu gewonnenen
Freiheit, sondern das Gleichmaß der Gaben, das sich Genügen, das Warten und - so hier in der Geschichte -
der Beginn des Ruhetages, noch bevor er eigentlich beginnt, als Tag der Dankbarkeit. Denn der Tag erinnert
daran, dass die Versorgung mit Manna eben nicht selbstverständlich ist: Es gibt den Tag, an dem sie
ausbleibt, bevor alles wieder neu beginnt, durch alle Zeiten und Krisen hindurch.
So sammelt jeder „nach der Zahl der Leute in seinem Zelt“, damit alle Zeit gewinnen für die Ruhe.
So ist im Prinzip jeder Tag ein Tag der Begegnung mit der Gnade Gottes, am Abend und am Morgen,
und trotzdem bleibt dieser eine Tag übrig, um sich öffnen, nicht alles selbstverständlich zu nehmen, sich
umzusehen und auch zu ruhen.
Die Sorge soll der Leichtigkeit Platz machen, sich an Gott zu freuen, Gemeinschaft zu haben, sich seiner
Treue anzuvertrauen und ihm - wie wir am vergangenen Sonntag - Danke zu sagen.
In allen Brüchen, seltsamen Wendungen und Verdopplungen will uns die Geschichte vom Himmelsbrot den
Alltag und den Feiertag aus der Hand Gottes lehren und ermöglichen.